

Vom Entstehen der Bauernhäuser in Graubünden

Autor(en): **Könz, J.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastico grischun**

Band (Jahr): **14 (1954-1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leiters, Architekt Kőnz, die Arbeiten so weit gefőrdert hat, dađ heute eine grođe Anzahl Hăuser und Bauten, die den landwirtschaftlichen Betrieben angehőren, photographisch, in Skizzen und Plănen aufgenommen und mit kurzen Texten versehen sind. Von den Aufnahmen, die im ganzen Kanton durchgefőhrt und gemeindeweise in dreifacher Ausfőhrung in Mappen zusammengestellt sind, wird ein Exemplar in der Kantonsbibliothek aufbewahrt werden. Mit dieser Inventarisierung ist ein erster und wichtiger Abschnitt des Unternehmens abgeschlossen. Die wissenschaftliche und kőnstlerische Auswertung des Materials erfolgt in einem Buchwerk, ăhnlich dem des Bőrgerhauses. Bis zur Beendigung des geplanten Werkes werden aber noch einige Sommer verstreichen, um so mehr als neue leistungsfăhige Finanzquellen erschlossen werden mőssen.

Das vorgesehene Buch soll das Bauernhaus weitgehend abschlieđend behandeln, so dađ jedermann dort über das Bauernhaus in Graubőnden Auskunft findet, der Architekt, der Kőnstler, der Handwerker, der Historiker, der Volkskundler, der Wirtschaftler und natőrlich auch der Bauer.

Főr den Bauer ist vor allem von Bedeutung, dađ er über die Bauart der Wohnung und der Wirtschaftsgebăude, die seiner Lebensart und seiner Wirtschaftsform am besten entspricht, aufgeklărt wird. Er wird dann nicht in Versuchung kommen, seiner Bauernstube einen leichten Salonanflug geben zu wollen. Er wird dann auch erkennen, dađ ein baufălliges Haus mit alten schőnen Formen bei einer Renovation gewinnt, wenn diese Formen gefăllig in Einklang gebracht werden kőnnen mit dem Neuen. Ja selbst ein Neubau kann gewinnen, wenn er nicht scheut, die Vergangenheit da und dort mitreden zu lassen.

Eines scheint festzustehen: Der Bauernhof wird den jungen Bauer eher festzuhalten vermőgen und vor der Landflucht bewahren, wenn die Betriebsbauten gewissen das Leben freundlich gestaltenden Anforderungen entsprechen.

*

Dies mag als Einleitung dienen főr die folgenden Aufsätze, die viel Konkretes über das alte Bőndner Bauernhaus zu berichten wissen. Wir verbinden damit den Wunsch, diese Nummer des «Schulblattes» mőge in unseren Bauernstuben und besonders auch in den Schulstuben einige Beachtung finden.

Vom Entstehen der Bauernhăuser in Graubőnden

Von Arch. *J. U. Kőnz*

Das Archiv der Bauernhausforschung in Graubőnden enthălt Planskizzen und Photos der meisten ălteren Bauernhăuser unseres Kantons, dazu eine grođe Anzahl Stălle, Maiensăbe und Hőtten mit dazugehőrigen Notizen und Beobachtungen. Was da seit Jahren gesammelt und geordnet wird, ist nicht totes Papier, sondern őrmittelt uns eine Episode aus dem grőđten Werk, das je in unserem Gebirgskanton geschaffen wurde, nămlich der Urbarmachung und băuerlichen Ansiedlung unserer Tăler.



Abb. 2.
Trulli aus dem
Puschlav.
(Klischee aus
dem Institut für
Schweiz Volks-
kunde.)

Ich sage eine Episode; denn die Gebäude bedeuten nur einen kleinen Teil der geschaffenen, ungeheuren Arbeit. Und was uns heute noch an landwirtschaftlichen Gebäuden geblieben ist, ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der Geschichte des Bauens, reicht doch das Alter eines Holzhauses nur in ganz wenigen Ausnahmefällen vierhundert Jahre zurück und dasjenige der gemauerten Häuser, infolge von Krieg und Brand, nur selten mehr. Die an verschiedenen Stellen Graubündens gemachten archäologischen Ausgrabungen zeigen aber, daß unser Boden vor dreitausend Jahren bereits bewohnt war!

Daß die Bewohner der neolithischen Zeit Höhlen bewohnten, ist uns aus den Ausgrabungen bekannt. Diese Höhlen dienten lange Zeit als Wohnstätten, wie man aus den verschiedenen Kulturschichten, die man dort fand, urteilen kann. Von dort weg aber bis ins 16. Jahrhundert ist uns die Art der Wohnstätten der Menschen und der Stallungen für das Vieh völlig unbekannt; wir müssen uns sogar für Zeiten, die uns aus der Geschichte geläufig sind, mit Mutmaßungen und Schlüssen aus primitiveren Gebäuden, in denen wir eine ältere Form vermuten, behelfen. Hie und da helfen uns auch Raumbezeichnungen aus alten Inventaren oder andere Schriftstücke, die Form und Bauart der Häuser zu erraten.

So nehmen wir an, daß, nachdem die Menschen die Höhlen als Wohnstätten verlassen hatten, sie in Erdgruben wohnten, deren oberer Teil aus einer Art Dach oder Zelt aus Holzwerk und Fellen bestanden haben mag, oder es war gar ein Aufbau aus Steinen nach der Art der «Trulli» im Puschlav? Die «Trulli» sind runde Bauten, trocken aus Steinplatten aufgemauert, die im oberen Teil durch Vorkragen der Plattenschichten eine Halbkugelform erhalten. Solche Bauten dienen heute noch als Milchkeller und sollen uralter Herkunft sein. Die Form ist übrigens vom Südfuß der Alpen bis Süditalien verbreitet (Abb. 2).

Aus der Römerzeit ist uns weder in bezug auf die Wohnhäuser der Urbewohner noch der Römer etwas bekannt. Und doch sehen wir heute noch aus stattlichen Überresten, wie die Römerstraßen gebaut waren, und wissen

von ihrer Bedeutung. Aus Mitteilungen jener Zeit ist uns nur bekannt, daß die Räter in sehr primitiver Art und Weise lebten und wohnten.

Erst Klöster und Burgen aus der Feudalzeit haben uns Gebäude gebracht, die heute noch existieren und zum Teil europäischen Ruf haben, so z. B. das Kloster Müstair mit seinen sehr gut erhaltenen karolingischen Fresken. Leider ist weder hier noch aus anderen Klöstern dieser Zeit von den eigentlichen damaligen Wohnbauten etwas erhalten.

Von den Burgen, die gegen Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung entstanden, erfahren wir erstmals aus dem Testament des Bischofs Tello 766 (laut Poeschel, «Burgenbuch von Graubünden»), daß sie «gemauert, zweigeschossig und unterkellert, mit heizbaren Räumen versehen» waren. Die Form, wie sie in jenem Testament beschrieben ist, kann von der römischen Landvilla abgeleitet werden und ist zweifellos die direkte Fortsetzung von römischen Bauformen, die auch in unserer Gegend zur Römerzeit bestanden. Zunächst befanden sich die Burgen in der Gemeinschaft der Dörfer, und erst um die Jahrtausendwende isolierten sie sich auf Hügeln, Felszacken und sogar in Höhlen, ohne jedoch viel in der Grundrißanlage der Wohnbauten zu ändern. In der Wohnung der ursprünglichen Burg ist nie ein geschlossener Korridor vorhanden, von dem aus die übrigen Zimmer zugänglich sind. Die verschiedenen Räume hatten direkte Verbindung untereinander und waren dazu höchstens noch von einer offenen Laube (Solarium) zugänglich. Die Heizung wurde durch große Feuer in offenem Kamin bewerkstelligt; wir müssen uns Rechenschaft geben, daß die römische Kunst der Glasherstellung verloren gegangen war und bis ins 15. Jahrhundert nur von wenigen Klöstern aufrecht erhalten wurde. Die Wände waren im Innern der Räume verputzt und dekoriert. Aus diesen Dekorationen können wir feststellen, daß sie früher wahrscheinlich mit Tierfellen und gewobenen Tüchern bedeckt waren. Die Burg hat sicherlich einen Einfluß auch auf die Wohnung des reicheren Bürgers ausgeübt und von da auf das Bauernhaus; das können wir besonders im oberen Teil des Engadins feststellen, wo Burgen und Dörfer nie so scharf getrennt waren wie an anderen Orten (vergleiche Zernez und Zuoz).

Wie die Wohnung des Volkes zu dieser Zeit war, ist uns völlig unbekannt. In Berichten und Reisebeschreibungen unseres Landes aus früherer Zeit ist immer nur die Rede von schlecht zusammengefügt Holzbauten, wo der Wind durchbläst, und von überhitzten, stinkigen Stuben. So beschreibt z. B. der Venezianer Jeronimus Canal das Engadinerhaus im Jahre 1526. Wir müssen diese Beschreibungen nicht allzu tragisch nehmen; denn es ist bekannt, daß damals eine Reise in den Bergen als etwas Schreckliches galt, und daß es unter gewissen Umständen auch so war. Solche Häuser hat es heute noch in den Bergen in großer Zahl und noch in Gebrauch; daneben waren sicherlich im 15. Jahrhundert in größeren Ortschaften bereits weit bessere Bauernhäuser vorhanden.

Die Ausgangsform aller unserer heutigen Bauernhaustypen ist zweifellos das sogenannte «*Gotthardhaus*». Es ist dies eine bereits aus zwei Räumen und zwei verschiedenen Konstruktionsarten zusammengesetzte Form. Diese Form verbreitete sich auf ein sehr großes Alpengebiet, hört aber auf sowohl im Norden wie im Süden der Alpen. Das Gotthardhaus besteht aus einer

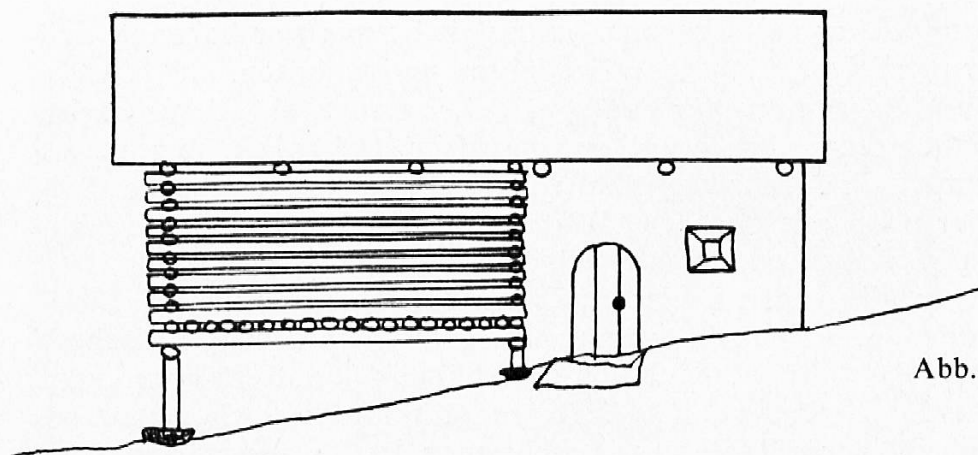


Abb. 3. Gotthardhaus

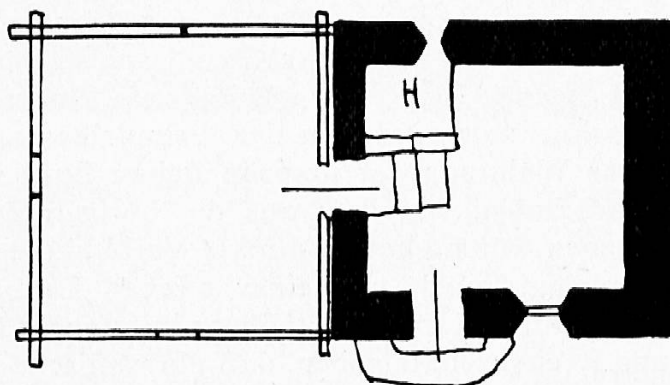


Abb. 4. Grundriß

gemauerten Küche und einem anschließenden Raum, der aus gestrickten Balken gezimmert ist. Am Hang steht das Haus meistens so, daß die gemauerte Küche hangwärts, direkt auf den Erdboden oder zum Teil sogar in denselben zu stehen kommt, während der gestrickte Teil talwärts schaut und etwas erhöht ist, damit die Bodenbalken vom Erdreich entfernt sind und nicht faulen. Es kommt auch vor, daß Gotthardhäuser parallel zum Hang gestellt werden, und zwar besonders dann, wenn der Hang sehr steil ist, so daß eine Querstellung technisch schwierig wäre.

Wie alt diese Form ist, wie sie aus der Höhlenwohnung oder aus der Grubenwohnung entstanden ist, ist völlig unbekannt. Es ist auch merkwürdig, wie sich dieser Haustyp auf ein so großes Gebiet in fast gleicher Form verbreiten konnte. Tatsache ist, daß diese Form auf einmal da war und in allen möglichen Variationen und Kombinationen lange Zeit lebte und heute noch in ganz primitiven Verhältnissen gebräuchlich ist, z. B. die einfachste Form des sog. Walserhauses, wie es in Safien und Mutten noch zu sehen ist.

Das Gotthardhaus bildet die «technische» Grundlage für die Entwicklung des Bauernhauses in ganz Graubünden und weit darüber hinaus. Es ist in der Tat «technisch» die beste Lösung des Wohnproblems in einer rauhen Gebirgsgegend, wenn nur ganz primitive Mittel zur Verfügung stehen. In der gemauerten Küche, besonders wenn diese halb eingegraben ist, wird die Wärme des Herdes zusammengehalten, ohne daß Feuersgefahr entsteht. Hier wird auch der Rauch ausgenützt zum Trocknen des Fleischvorrates;



Abb. 5. Engadinerhaus

hier können alle Hausarbeiten vor sich gehen, die man nicht im Freien verrichten kann. Der gestrickte Raum, ursprünglich wahrscheinlich als Schlafraum und Aufenthaltsraum der kleinen Kinder gedacht, ist mit seinen dicken Holzwänden, deren Fugen mit Moos gestopft sind, vorzüglich gegen Kälte und Witterungseinflüsse isoliert. Dieser Raum konnte sogar durch die Rückwand der Feuerstelle geheizt werden, ohne daß man unter dem Rauch zu leiden hatte. Auf diese Weise entstand später der von der Küche aus heizbare Stubenofen, der in irgendeiner Form fast in allen heute noch gebräuchlichen Bauernhäusern vorhanden ist.

Die Entwicklung des Bauerhauses zu einem «Haustyp» hat in den verschiedenen Tälern spät eingesetzt, jedenfalls nicht vor dem 15. Jahrhundert. Trotz der kriegerischen Ereignisse und politischen Wirren in Graubünden ist die Entwicklung dann sehr rasch vor sich gegangen, so daß im 17. Jahrhundert bereits die Häuser da sind, die wir jetzt für die verschiedenen Täler als «gültig» und typisch ansehen.

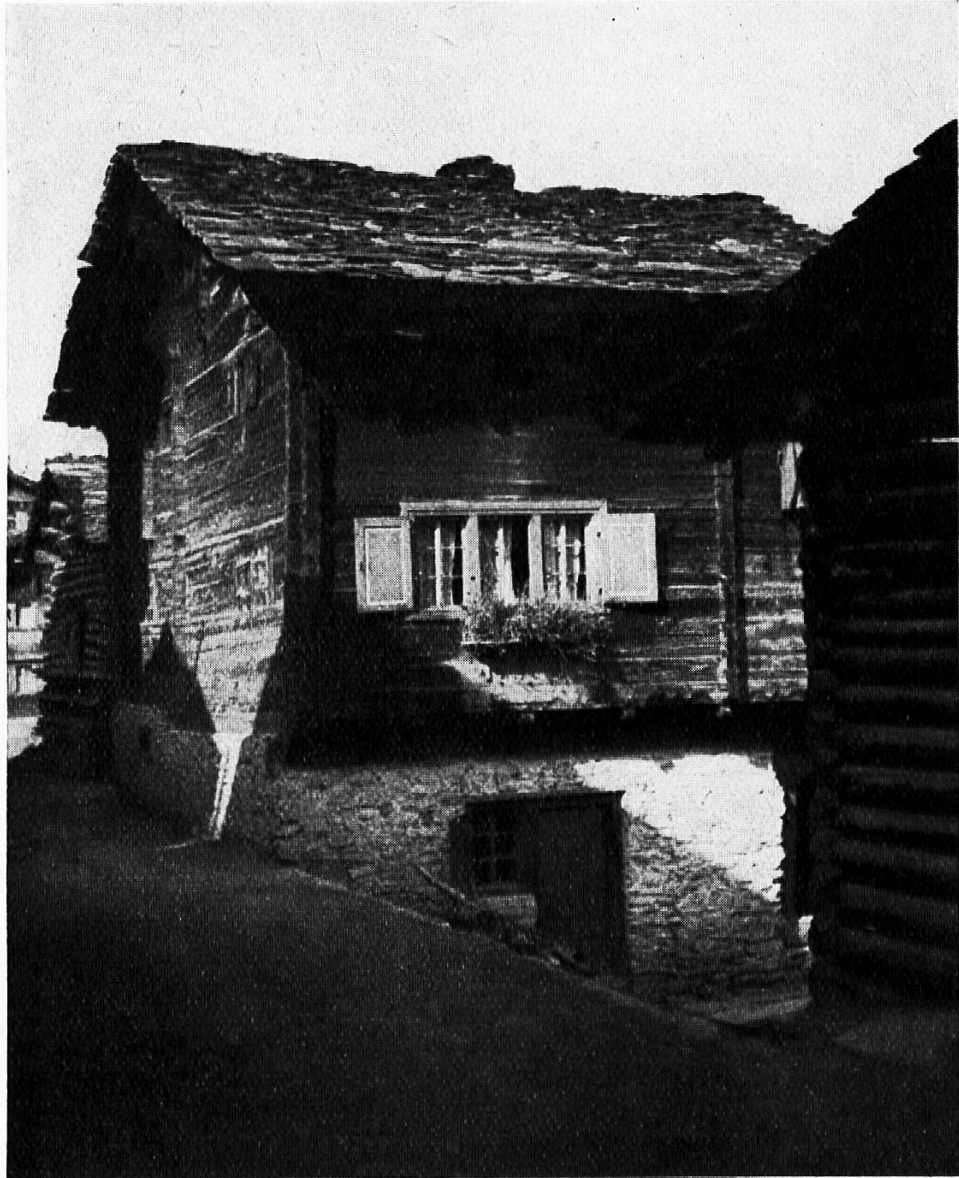


Abb. 6. Holzhaus in Vrin mit neuen Fenstern .

In der Volkskunde wird eifrig diskutiert, ob der Charakter der Bauernhäuser in erster Linie vom Klima, von der Arbeitsweise der Einwohner und den gerade vorhandenen Baumaterialien bestimmt wird oder vielmehr von höheren, künstlerischen Einflüssen, kurz: vom Volkscharakter.

Wenn wir z. B. über den Bernardinpaß gehen, können wir die Ställe beobachten, die auf der Nordseite des Passes entweder ganz aus Holz oder wenigstens im oberen Teil aus Holz bestehen, während sie auf der Südseite, bei ganz gleichen Rohmaterialverhältnissen und klimatischen Voraussetzungen und auch bei gleicher Stallform und Dimension, nur noch selten einen Oberteil aus Holz zeigen, sondern aus den dort vorhandenen vorzüglichen Gneisplatten gemauert sind. So begegnen sich auf dem St. Bernardin zwei Welten. Durch die gegen Süden weit offene Mesolcina dringen italienische Einflüsse in die Bauweise ein bis weit hinauf in die Alpen. Dies ist z. B. viel weniger der Fall für das Bergell, welches durch die «Porta» seit dem Alter-

Abb. 7.
Primitive Kratzornamente an einer
Hirtenhütte.



tum nicht nur militärisch, sondern auch kulturell gegen Süden abgeschlossen war und viel mehr den Einflüssen aus dem Inneren Graubündens offen stand.

Das Spiel der Entwicklung und der Einflüsse ist in Graubünden ein so reichhaltiges und kompliziertes, daß es nie möglich sein wird, alles zu erklären, und man sich meistens mit Vermutungen begnügen muß. Um nur ein Beispiel zu nennen: Warum hat das bis ins 15. Jahrhundert romanische Prätigau sich so stark an das Holzhaus gehalten und es zur höchsten Entwicklung gebracht im Kanton, während das ebenfalls romanische, unter sehr ähnlichen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen lebende Unterengadin vom Holzhaus völlig abgekommen ist und sein «Gotthardhaus» ganz in der Richtung eines Steinhauses entwickelte?

Die Sache ist wohl so, daß das Klima, besonders in den Bergen, gewisse Formen und gewisse charakteristische Züge bestimmt, z. B. ein einfaches, nicht zu steiles Dach, eine kräftige Ausführung der Bauformen, die das Zierliche ausschließt. Das Klima der Berge gibt dem Erbauer noch viele andere Probleme auf, beginnend mit der Wahl des Standortes in bezug auf Wind, Schnee, Lawinen, Erdbeben usw. bis zum letzten Konstruktionsdetail an Fenstern und Einfassungen. Wenn alle diese Probleme richtig gelöst werden, bekommt das Gebäude einen Charakter, der es ohne weiteres als ein Gebirgshaus erkennen läßt. Aus diesem Grunde haben Häuser in den Alpen eine gewisse Ähnlichkeit mit solchen in den Pyrenäen und sogar im Tibet. Im primitiven Stadium (z. B. beim Gotthardhaus) sprechen nur die Elemente, die ich «technisch» nennen möchte, eine Rolle. Das Haus ist so gedacht, daß es mit den zur Verfügung stehenden Mitteln am praktischsten ist, um den Menschen eine Wohnstätte zu geben.

Aber der Mensch begnügt sich nicht damit, auf die Dauer besonders nicht, wenn es sich um die eigene Wohnung handelt. Er will seine Wohnung verschönern, ihr eine Note geben, *seine* Note. Man sieht Hirtenhütten in verlassenem Gegenden, wo der Hirte seine Note angebracht hat, wie er es konnte, z. B. indem er mit dem Taschenmesser seinen Namen einschitzte oder indem er eine Windmühle aus Holz am Dache anbrachte oder auf die Mauer etwas einkritzelte oder malte. Solche Ornamente können wirklich künstlerischer Art sein. (Abb. 7.) Dieser einsame Mensch wollte damit seine Wohnung zieren und ihr etwas von ihm selbst geben; es ist dies ein elementarer Drang, der den Menschen vom Tier unterscheidet. Das Tier ist mit

seiner Wohnstätte zufrieden, wenn es dort gut liegt und vor seinen Feinden geborgen ist; bei einem Tier, auch beim bestorganisierten, finden wir keine anderen Bestrebungen als eben solche «technischer» Art, aber bereits die Höhlenbewohner haben die Wände mit Zeichnungen dekoriert, sogar mit solchen von großer künstlerischer Vollkommenheit.

So konnte sich aus dem technischen «Gotthardhaus» fast für jede Talschaft der Alpen ein anderer Haustyp entwickeln, zum Teil sehr verschieden voneinander, je nach der Verschiedenheit der Einwohner, der Arbeitsweise derselben, der wirtschaftlichen Möglichkeiten und der Beziehungen zu näherer oder weiterer Nachbarschaft. Besonders diese Beziehungen und die daraus entstandenen Einflüsse von einer Talschaft in eine andere sind sehr interessant, aber zum Teil so verworren, daß es schwer fällt, eine klare Trennlinie zwischen einem Haustyp und einem anderen zu finden. So gehören z. B. das Albulatal und das Surset zur Gruppe des Engadinerhauses, welches andererseits in Davos nur spärliche Einflüsse ausübte und fast keinen Einfluß im Prätigau hatte. Das Haus des Domleschgs gehört mit demjenigen des Churer Rheintals in eine Gruppe, während der Einfluß dieses Typus in der Surselva nur bis Ilanz reicht.

Es ist nun Sache der Bauernhausforschung, aus den zahlreichen Aufzeichnungen gültige Aufschlüsse über die Entstehung und Verteilung der Bauernhaustypen zu ermitteln und Auskunft über deren Mannigfaltigkeit und Schönheit zum Zwecke der besseren Kenntnis unseres Volkes zu geben.

Wanderungen im Schanfigg im Dienste der Bauernhausforschung

Von *Dr. Andrea Schorta*

Nachdem mir in der konstituierenden Sitzung der «Aktion Bauernhausforschung in Graubünden» vom 2. Juni 1945 das Präsidium des neu gegründeten Kuratoriums übertragen worden war, galt es, mich in ein völlig neues Wissensgebiet möglichst rasch einzuarbeiten. Als Arbeitsgebiet wählte ich zunächst das Schanfigg, weil Maladers von Chur aus in einer Stunde zu erreichen ist und weil günstige Zugverbindungen es ermöglichen, an freien Nachmittagen auch im Innerschanfigg noch etwas auszurichten. Für diese «Beschränkung auf das Naheliegende» wurde ich in der Folge immer wieder reichlich belohnt. Das Schanfigg erwies sich in baulicher Hinsicht als eines der altertümlichsten Täler Graubündens, überdies als ein Gebiet, auf dem das Spiel der individuellen Triebkräfte, wie sie sich in gewissen Bauregeln einzelner Zimmerleute zunächst schüchtern äußern, dann aber auf dem beschränkten Raum einer Gemeinde zu einer «Mode» werden können, ausgezeichnet verfolgen läßt. Stärker als in den geschlossenen Dorfsiedlungen treten diese Wesenszüge der Schanfigger Bauweise an den Wirtschaftsgebäuden, d. h. an den Ställen und Stadeln auf dem Feld, in den Maiensäßen, Bergwiesen und Alpen in Erscheinung. Aber selbst Dörfer wie Maladers, das in bezug auf Bevölkerungsbewegung, Umbauten und Renovationen so viel erlebte, belohnen den Suchenden mit mancherlei Besonderheiten.